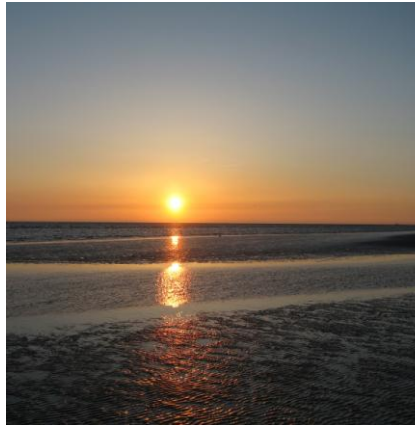


Hospiznachrichten



**Hospizverein
Lütjenburg e.V.**

***Heft 2
Juni 2011***

An den Engel

Wenn mich alle Liebe lässt,
Engel, halte du mich fest...
Worte gib, dich zu beschwören,
Worte, dass dir nichts verbleibt
Als den Rufer zu erhören,
Den der Strom ins Dunkle treibt...
Engel, sei du mein Geleit,
Engel, rei mich aus der Zeit.
Engel, fhr mich, wie es sei
Einmal noch. Dann bist du frei.
Nimm von meiner Brust den Stein.
Lass mich, Engel, nicht allein.

*Auszug aus einem Gedicht
von W. Bergengruen*

Inhalt

Vorwort	3
5 Jahre Hospizverein Lütjenburg.....	4
Bericht aus der Arbeit des Vereins und des Vorstands.....	6
Folgende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen hat unser Verein zurzeit:.....	8
Begleiten in chronischer Krankheit - Begleiten im Sterben	9
Wir Neuen.....	12
Hospiz – und Hospizförderverein – Gabriel - e.V.....	15
Einweihung der Bücherei und der Sozial-Büros am 27.11.2010.....	18
Trauer-Cafè	21
Ans Licht kommen - aus der Rubrik „Trauer und Trost“	21
Hospizarbeit – ganz anders.....	24
Kinder schreiben über Tod und Sterben.....	25
Aus der Zeitschrift „chrismon“, Sept. 2009	31
Für Immer und Immer und Immer.....	33
9. Kreishospiztag in Lütjenburg am 1. Oktober 2011 - ein Studientag zum Thema Spiritualität in der Sterbebegleitung	35
Tiefe und Hoffnung (für einen Freund)	36
Buchbesprechung: Monika Renz „Von der Chance wesentlich zu werden“	37
Liste der Förderer:	42

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

in den vergangenen 16 Monaten nach Erscheinen von Heft1 haben sich genügend neue Themen angesammelt, um die Seiten einer zweiten Ausgabe unserer Hospiznachrichten zu füllen.

Seit Januar sind wir 5 Jahre als Verein e. V. in Lütjenburg präsent, ein kleines Jubiläum! Deshalb beginnen wir mit einem kurzen Rückblick.

Die großen Neuigkeiten des Vorjahres: Einrichtung eines eigenen Büros, Grundsteinlegung für das stationäre Hospiz und die Planung, ab 2011 monatlich ein Trauer-Café zu öffnen, bestimmen die Artikel-Auswahl dieses Heftes.

Zur Büro-Eröffnung hatten Jugendliche und Kinder aus Lütjenburg Texte verfasst, in denen anklingt, welche Gedanken sie zu Tod und Sterben haben. Eine Auswahl aus diesen dürfen wir hier veröffentlichen.

Dieses Heft beinhaltet viele lange Texte. Wie ich gehört habe, wünschen sich die Leser einer Zeitschrift heutzutage eher kurze Texte mit Bildern. Ich denke aber, dass unserem Heft, das ja höchstens jährlich erscheint, eine längere Verweildauer in Ihrer Wohnung gestattet sein wird. So können Sie über einen größeren Zeitraum verteilt die Artikel in Angriff nehmen. Es sind zwei Aufsätze und ein Interview aus anderen Zeitschriften dabei, die wir für sehr lesenswert halten und deshalb, mit Genehmigung der Autoren, mit aufgenommen haben.

Ich möchte an dieser Stelle den Firmen ein Dankeschön aussprechen, die mit Ihren Inseraten ermöglichen, dass wir diese Zeitschrift kostenlos weiter geben können.

Helga Sielmann

im Mai 2011

5 Jahre Hospizverein Lütjenburg

In den Hospiznachrichten Heft 1 ist zu lesen, „wie alles begann“. Noch einmal kurz zusammengefasst: Da war im Sommer 2002 eine schwerkranke Frau, um deren Begleitung das Krankenhaus Preetz bei der hiesigen Kirchengemeinde gebeten hatte. Nach dem Tod dieser Patientin dachten einige Lütjenburger darüber nach, ob auch in unserer Stadt – wie bereits in Plön und Preetz – der Aufbau eines Hospizvereins möglich sei. Es begann ein Probejahr mit monatlichen Vorträgen über Sterben, Tod und Trauer. Am Ende des Jahres 2003 entschlossen sich 13 Frauen, an einem Ausbildungskursus teilzunehmen. Diesen Kursus beendeten sie im Frühjahr 2005 erfolgreich.

Zu der Ausbildung gehörte auch ein Praktikum, so dass alle Teilnehmer schon Kontakte zu Alten, Kranken, Hilfsbedürftigen und Sterbenden aufbauen konnten.

Wir trafen uns weiter zweimal im Monat zu Gruppenabenden, zur Supervision, zu Vorträgen.

Schon bald überlegten wir, uns als Verein eintragen zu lassen. Ein Grund war der Zusammenschluss aller Hospizvereine im Kreis Plön zu dem Hospiz- und Hospizförderverein Gabriel, der den Bau eines stationären Hospizes plante. Ein weiterer Grund war die Anerkennung der Gemeinnützigkeit, die uns befähigen würde, Fördermitglieder zu werben und Spendenbescheinigungen auszustellen.

Am 16. Januar 2006 fand die Gründungsversammlung des Hospizvereins Lütjenburg e.V. statt. Zwei Tage später konnte man in den „Kieler Nachrichten“ lesen: „Hospizbewegung ist jetzt als Verein etabliert. 17 Mitglieder der 2003 ins Leben gerufenen Hospizgruppe sind dem Verein beigetreten.“

Wie ging es weiter?

Im Laufe der letzten Jahre fanden zweimal Ausbildungskurse für Hospizhelfer/innen in Lütjenburg statt. Dadurch erhöhte sich die Zahl der aktiven

Mitglieder. Sie beträgt zur Zeit 29, darin sind eingeschlossen zwei Supervisoren, eine Ausbilderin, ein Besuchsdienst.

Zurzeit hat der Verein 46 Fördermitglieder.

Unsere Einsätze finden überwiegend im Vitanas-Altenheim statt, nicht selten auch in Privathaushalten. Es geht nicht nur um Sterbebegleitungen, oft werden Schwerkranke und Alleinstehende über eine lange Zeit regelmäßig besucht.

Nach wie vor treffen wir uns zweimal im Monat. Außer den regelmäßig stattfindenden Supervisionen und Gruppenabenden laden wir Referenten zu aktuellen Vorträgen ein.

Diese Abende sind häufig öffentlich, ebenso die viermal im Jahr stattfindenden Meditationen mit Pastor Miller.

Zu unserer Weiterbildung besuchen wir jährlich ein bis zwei Seminare, meist kommen die Referenten nach Lütjenburg.

Die Hospizvereine Preetz und Plön senden uns ihre Jahresprogramme, so können wir auch an den dortigen Veranstaltungen teilnehmen.

Nach langen Überlegungen und Erwägungen gelang es Ende 2010 von der Stadt Lütjenburg ein Büro anzumieten. Es befindet sich im „Alten Pastorat“, unter dem Dach der Stadtbücherei in der Plöner Straße 2.

Hier bieten wir jetzt donnerstags die Möglichkeit, zu uns in die Sprechstunde zu kommen.

Am 4. Sonntag eines jeden Monats wird das Lese-Café der Stadtbücherei als Trauercafé genutzt. Eine Mitarbeiterin unseres Vereins hat die Ausbildung zur Trauerbegleiterin absolviert und steht dort für Gespräche bereit.

5 Jahre Hospizverein Lütjenburg – dieses kleine Jubiläum wollen wir bei unserem Sommerfest im Juni feiern. Möge es uns auch in Zukunft gelingen, Alte, Kranke, Hilfsbedürftige und Sterbende zu begleiten und ihnen damit eine Hilfe zu sein.

Margret Rademann

Bericht aus der Arbeit des Vereins und des Vorstands

im Jahr 2010 und Ausblicke auf 2011

Im ersten Halbjahr 2010 fand die Ausbildung neuer Mitarbeiterinnen und eines Mitarbeiters statt.- Wir haben dadurch engagierte Menschen hinzugewonnen, die sich nicht nur in Begleitungen einbringen, sondern auch andere Aufgaben ergreifen. - Frau Dr. Schöndube berichtet über den Kursus in diesem Heft. - Von den 30 aktiven Mitgliedern, die wir dadurch 2010 hatten, wurden für die Begleitung Sterbender und Trauernder 15 Mitarbeiter eingesetzt. Sie leisteten bei 400 Einsätzen 529 Stunden.

Zusätzlich leisteten alle zusammen viele Stunden für Büroarbeit, Supervision und Gruppenabende, sowie Aus- und Fortbildung.

Zur Mitgliederentwicklung: von 2010 zu 2011 gibt es einige Veränderungen. Wir haben jetzt 46 Fördermitglieder. Mit den 26 Aktiven und den 3 Menschen im Besuchsdienst hat unser Verein 75 Mitglieder.

Ein 2. wichtiges Ereignis: Unser Kursus in Hamburg Volksdorf bei den Maltesern. Beide Koordinatorinnen und ich waren dort. Eine Woche lang wurden wir über die Organisation von Hospizarbeit geschult. Es wurde uns nahegelegt, unsere Organisation zu überarbeiten, vor allem, die Aufgabenteilung im Vorstand zu verändern. Das haben wir zu einem großen Teil umgesetzt. Wir müssen uns im Krankheitsfalle gegenseitig vertreten können, insofern sollte keine zu viele Aufgaben haben.

Wir erproben zurzeit diese Umstrukturierung, bisher sind wir ganz zufrieden damit.

Das 3. große Vorhaben und dann Ereignis war die Bemühung um ein eigenes Büro – wie im vorigen Bericht beschrieben. Die Kirchengemeinde konnte uns keinen Raum anbieten. Daher bemühten wir uns - erfolgreich - um einen Raum im Gebäude der Städt. Bücherei, das gerade renoviert wurden war. Dort standen ganz neu angebaute 2 Büroräume für sozial tätige Vereine zur Verfügung. Für einen von ihnen haben wir den

Zuschlag erhalten. Die Einweihungsfeier für alle Räume, vor allem für die Bücherei, war am 27. 11. 2010.

Etlliche Mitglieder besuchten Veranstaltungen in anderen Orten, u. a.:

*die 10-Jahresfeier in Plön mit dem Vortrag „Humor in der Hospizarbeit“;
die 10. Nordischen Hospiztage in Sankelmark, Thema: „Nahe sein in schwerer Zeit – Spirituelle Begleitung und Seelsorge am Lebensende“;
den 8. Kreishospiztag in Plön „Hospizarbeit als Bürgerbewegung“.*

Nun zu den Ausblicken auf 2011: Für den 9. Kreishospiztag am 1. Oktober haben wir Herrn Karl-Heinz Feldmann gewonnen; er ist Klinik-Seelsorger am Uniklinikum Mainz. Diesem Studientag ist ein eigener Artikel in diesem Heft gewidmet.

Ein wichtiges Ereignis wird sein das Richtfest und die Einweihung des stationären Hospizes in Kiel-Moorsee. Wir sind durch den Verein Gabriel Förderer und Unterstützer dieses Hospizes, das für Kiel und den Kreis Plön gebaut wird; es wird 16 Betten haben. Frau Wettwer berichtete in unseren 1. Hospiznachrichten ausführlich darüber.

Helga Sielmann

Seit Januar 2011 praktiziert
im Arzthaus Neverstorfer Straße 10 in Lütjenburg

Dr. med. Jörn Blauert
Facharzt für Allgemeinmedizin

Tel.: 04381 / 4929

Sprechstunden.

Mo bis Do 8.00 – 12.00 Uhr

Mo, Di, Do 16.00 – 18.00 Uhr

Fr 8.00 – 13.00 Uhr

Hausbesuche nach Vereinbarung

Folgende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen hat unser Verein zurzeit:

Vorstand (und außerdem in der Begleitung tätig): 1. *Vorsitzende:* Helga Sielmann, - 2. *Vorsitzende:* Annesybill Breyer, - *Schatzmeisterin:* Antje Wimmer, - *Schriftführerin:* Margret Rademann, - *Einsatzkoordination:* Inge Scheel und Karin-Brigitta Wieland.

Supervision: Anne Hess, Dietmar Sprung.

Mitarbeiter/innen in der Sterbebegleitung: Edit-Toni Bartsch, Monika Ehlers, Ilse Fischer, Christine Götze, Ingrid Gey, Helga Hanusch, Gunda Klein, Birgit Lamp, Jutta Lamp, Uwe Menz, Kerstin Nötzold, Inge Powers, Karin Scheidemann, Elsbeth Süßebecker, Christine Zipfel.

Arbeitskreis Stationäres Hospiz: Ulrich Bernatzki.

Trauer-Café: Annesybill Breyer und dazu wechselnd andere Aktive.

Besuchsdienste: Monica Altrup-Janda, Ruth Thode.

Im April 2011 haben zwei neue Mitglieder die Ausbildung zur Hospiz-Mitarbeiterin in Preetz begonnen: Kerstin Seraphin und Antje Dyck.



Vorstandssitzung

Begleiten in chronischer Krankheit - Begleiten im Sterben

Im Januar 2010 begannen wir – Frau Therese Wettwer (1. Vorsitzende des Hospizfördervereins Gabriel e. V.) und Frau Dr. Ilka Schöndube (Ärztin für Allgemeinmedizin) - in Zusammenarbeit mit dem Hospizverein Lütjenburg e. V. die Ausbildung 10 neuer Helferinnen und Helfer für die Hospizarbeit auf der Grundlage des „Celler Modells“.

Zunächst führten wir einen Informationsabend durch, um die Teilnehmer über den Inhalt des Kurses zu informieren und ein Kennenlernen zu ermöglichen. Wir führten mit jedem Teilnehmer ein persönliches Gespräch, um etwas über Motivation und Eignung zu erfahren.

Im Rahmen des Informationsabends sprachen wir darüber, dass sich seit 70 Jahren Menschen in der Hospizarbeit engagieren. Die Idee zur Hospizarbeit leitete sich aus dem unwürdigen Sterben in Krankenhäusern und Pflegeheimen ab. Als Begründerinnen der modernen Hospizarbeit gelten die englische Ärztin und Krankenschwester Cicely Saunders und Elisabeth Kübler-Ross, deren Ziel es war, den Menschen die Furcht vor einem einsamen, qualvollen und entwürdigenden Sterben zu nehmen, und das Sterben so zu begleiten, dass es von allen Beteiligten als eine Phase des Lebens angenommen werden kann.

Wir bilden nach dem „Celler Modell“ aus („Verlass mich nicht, wenn ich schwach werde“), das im Raum der Kirche im Rahmen der christlichen Tradition entwickelt worden ist. Der eigene christliche Glaube ist nicht zwingend Voraussetzung für die Ausbildung, dennoch wird Offenheit erwartet, sich auf die Bilder einzulassen und sich damit auseinanderzusetzen. Regelmäßige Teilnahme und die Bereitschaft, sich auf das Lernen in der Gruppe einzulassen, sind unerlässlich.

Der Kurs soll die Teilnehmer langsam an die Begleitung Sterbender heranführen, soll die Auseinandersetzung mit Tod und Sterben im geschützten Raum und das Erfahren der eigenen Grenzen und Schwächen

ermöglichen. Menschen, die sich aktuell selbst in einer persönlichen Krise befinden, sind für diese Ausbildung nicht geeignet.

Nach dem Informationsabend, in dem den Teilnehmern der Aufbau des Kurses erklärt wurde, begannen wir mit den 8 Abenden des Grundkurses, basierend auf der biblischen Emmaus-Geschichte:

Wahrnehmen: „wenn ich mich selbst nicht wahrnehme, kann ich auch andere Menschen nicht wahr nehmen.“ Gedanken zur Betrachtung eines Sterbeprozesses anhand der Dias von Hodler

Mitgehen: erkennen, was es heißt, sich gemeinsam auf einen Weg zu begeben. Erfassen gewohnter und ungewohnter Rollen im Zusammensein mit anderen Menschen. Konzepte zur Begleitung.

Zuhören: Grundlagen des aktiven Zuhörens

Verstehen: indirekte und nonverbale Gefühlsäußerungen erkennen; unterscheiden lernen zwischen eigenen Gefühlen und Vorurteilen und denen des Gegenübers.

Weitergehen: Konfrontation mit den eigenen Grenzen. Wie weit kann und will ich in der Zuwendung zu anderen gehen?

Bleiben: Aushalten, auch wenn es schwer wird. Gefühle und Handlungsmöglichkeiten, die zum Bleiben in der Sterbephase befähigen.

Loslassen: Abschiednehmen gehört zum Leben. Rituale im Prozess des Loslassens.

Aufstehen: Abschied im Moment des Sterbens, Fragen der Hoffnung über den Tod hinaus, Fragen nach dem Sinn des Lebens.

Im Anschluss an den **Grundkurs** folgte eine sechswöchige **Praktikumsphase**. Das Praktikum wurde unter Berücksichtigung der Wünsche der Teilnehmer mit den jeweiligen Einrichtungen durch die Leitung besprochen. Während dieser Zeit haben wir uns vierzehntägig zu Fallbesprechungen und Erörterung anstehender Fragen (Krankheitsbilder im Alter, einfache pflegerische Handreichungen, Dokumentation,

Supervision, Aussegnung) getroffen. Eine Teilnehmerin schied danach aus, da sie eine neue Arbeitsstelle bekam, auf der sie beruflich stark gefordert war. Wir setzten die Ausbildung mit dem **Vertiefungskurs** fort.

Dieser Kurs knüpft an die Erfahrungen des Grundkurses an und vertieft diese. Es fanden 8 Abende statt, basierend auf der Geschichte von der Heilung des Gelähmten (Markus 2, 1.12).

Ankommen, Leitbildmeditation: Erläuterung des Vertiefungskurses.

Gerufen: Wer sind wir, dass wir uns in diese Aufgabe rufen lassen, gerufen, berufen sind. Beschäftigung mit dem eigenen Namen.

Gefragt: Auf dem Weg zur Sterbebegleitung stoßen wir auf Hindernisse und Grenzen. Wir sind gefragt nach Lösungen.

Bedacht/Gelöst: Wie bin ich geworden? Was bin ich? Zu welchen Einstellungen und Wertvorstellungen, Meinungen und Urteilen, Wünschen, Hoffnungen aber auch Ängsten bin ich aufgrund meiner Lebensgeschichte gekommen? Phänomene des Bedenkens und der Erlösung, aber auch nicht erfolgter Lösung.

Gedeutet: In der Sterbebegleitung treffen verschiedene Lebensprägungen aufeinander. Auch die der Angehörigen und die der an der Pflege Beteiligten, aber auch die Prägungen in der Familie des/der Begleitenden.

Begrenzt: In der Begegnung mit anderen, aber auch in uns selbst, stoßen wir an Grenzen des Verstehens der eigenen Möglichkeiten. Wir setzen uns mit der letzten Grenze, dem Tod, auseinander.

Entdeckt: Angesichts des Sterbens werden „Verdeckungen“ deutlich. Können wir gemeinsam etwas „entdecken“, was auf unserem Weg wohltut und hilft?

*Dr. med. Ilka Schöndube
im Januar 2011*



Wir Neuen

Den Ausbildungskurs schlossen wir mit einem Wochenende in der Jugendherberge Timmendorfer Strand ab. Dort wurden noch ausstehende Themen und offene Fragen behandelt und der Abschluss des gemeinsamen Weges gefeiert. Niemand ist unberührt und unverändert geblieben.

Wir wünschen unserem Teilnehmer und unseren Teilnehmerinnen persönliches Wohlergehen und Erfüllung in ihrer so wichtigen mitmenschlichen Aufgabe.

Nach reichlichen Überlegungen, ob es wohl das Richtige für uns ist, dem Hospizverein Lütjenburg beizutreten – hiervon ausgenommen unsere drei Schönbergerinnen, die bereits dem Hospizverein Schönberg beitraten und

auch schon in der Altenpflege tätig waren – hatten wir Anfang Januar unseren ersten Ausbildungsabend.

Da saßen wir nun: neun Frauen und ein Hahn im Korbe - ein Mann! Unsere Kursleiterinnen, Frau Dr. Schöndube und Frau Wettwer, die – so glauben wir – genau so gespannt auf das waren, was da auf sie zukommt, stellten sich vor und baten, dass jede/r eine kleine Biographie von sich abgeben sollte. Das leise „Beschnuppern“ fing an.

Später waren wir trotz der vielen ernsten Lektionen eine sehr lustige und dennoch ernsthafte Truppe von Leuten, die sich respektierten und auch so einiges voneinander lernten.

Uns wurde das Celler Modell „Sterbende begleiten lernen“ vorgestellt, wonach wir an den folgenden Abenden arbeiteten.

Eine Hiobsbotschaft kam dann an diesem Abend doch noch: Jeder Kursabend hatte ein Thema, z. B. Wahrnehmen, Mitgehen oder Zuhören. Hierzu sollte jedes Mal eine/einer die Mitte des Gesprächskreises gestalten. Das war gar nicht so leicht. Aber auch hierdurch haben wir viel voneinander erfahren.

Nachdem wir unseren Grundkurs von 8 Abenden á 3 Stunden - auch bei schlechtem Wetter, Schnee, Glatteis fast immer vollzählig – absolviert hatten, ging es in die 6-wöchige Praktikumsphase.

Alle hatten hier ein mulmiges Gefühl. Aber Frau Dr. Schöndube und Frau Wettwer haben uns darüber hinweg geholfen. An dieser Stelle noch einmal ganz herzlichen Dank für die vielen Stunden, die Sie uns geopfert haben! Es war eine sehr schöne Zeit.

Wir hatten Praktikumsplätze in privaten Haushalten und in Alten-Pflegeheimen. 14-tägig trafen wir uns zum Austausch, besprachen unsere Ängste, aber auch die Freuden, die wir erfahren hatten, und merkten, dass es gar nicht so schwer ist, auf kranke und alte Menschen zuzugehen und ein bisschen Liebe weiter zu geben.

Nach der Praktikumsphase mussten wir noch einmal einen Vertiefungskurs von 8 mal 3 Stunden absolvieren.

Ende Juni haben wir dann auf dem Sommerfest des Lütjenburger Hospizvereins unsere Zertifikate erhalten. Von den „Alten“ wurden wir herzlich aufgenommen und uns wurde jeweils ein Ansprechpartner zur Seite gestellt. Vielen Dank für diese Hilfestellung.

Leider ist von den 6 „Lütjenburgern“ berufs- und krankheitsbedingt nur noch ein harter Kern von fünf Hospiz-Mitarbeiterinnen übrig geblieben. – Wir besuchen weiterhin ein- bis zweimal die Woche die uns in der Praktikumsphase zugeteilten Patienten. Es ist ein so gutes Gefühl, wenn man merkt, dass sich Vertrauen und fast so etwas wie Freundschaft entwickelt.

Vielen Dank auch noch den Mitarbeitern des Senioren-Centrums Vitanas „Am Nil“, die sich liebevoll den Bewohnern widmen und trotz allem Stress immer ein offenes Ohr für uns haben.

*Monika Ehlers, Inge Powers, Helga Hanusch
Im Februar 2011*



Unser neues Büro im Gebäude der Städtischen Bibliothek Lütjenburg

Hospiz – und Hospizförderverein – Gabriel - e.V.
Pressemitteilung

Grundsteinlegung stationäres Hospiz in Kiel – Moorsee

*Der Hospiz – und Hospizförderverein – Gabriel - e.V. als Partner dabei
„Der Zauber des Anfangs.....“*

Am 27. Nov. 2010 konnte bei strahlendem Sonnenschein der Grundstein für das neue stationäre Hospiz für die Region Kiel und den Kreis Plön in Anwesenheit vieler Gäste gelegt werden.

Herr Haupt als Vorsitzender des Aufsichtsrates des Hospizes Kieler FördergGmbH begrüßte u.a. den MDB des Wahlkreises Plön/Neumünster Dr. Philipp Murmann und den stellvertr. Kieler Stadtpräsidenten Rainer Tschorn.

Dieser Tag markiert das Ende und den Anfang langjähriger Bemühungen aller beteiligten Personen und Vereine, insbesondere von Frau Erich von der Stiftung Hospiz Kieler Förde und Frau v. Schlebrügge vom Hospiz- und Hospizförderverein – Gabriel - e.V., die mit Ihrer Schenkung 2002 den Anlass für die Gründung des Hospizvereins – Gabriel - bot, mit dem Ziel ein stationäres Hospiz zu errichten.

Diesem Verein schlossen sich dann die selbständigen Hospizvereine in Preetz, Plön, Lütjenburg und zuletzt Schönberg an, um gemeinsam im Kreis Plön ein stationäres Hospiz zu bauen. Erst als dieses Ziel aus verschiedenen Gründen nicht erreicht werden konnte, erfolgte dann schließlich die Zusammenarbeit mit den Kieler Organisationen, die das gleiche Ziel verfolgten.

Nun ist mit dem heutigen Tag das gemeinsame Projekt auf den Weg gebracht: Endlich wird es in absehbarer Zeit jetzt Schwerstkranken und Sterbenden aus Kiel, dem Umland und dem Kreis Plön möglich sein, in einer stationären Einrichtung ein selbst bestimmtes und menschenwürdiges Leben bis zum Ende zu führen. Hier wird das Sterben als Teil

des Lebens betrachtet, in dem Sterbende und Trauernde ihren Platz in der Mitte haben.

Mit den Tiefbauarbeiten wurde schon am 28. Sept. 2010 begonnen - die Fertigstellung des Hauses wird im Sommer 2011 sein. Das neue Hospiz mit 16 Betten wird nach einem Entwurf der Architekten Schneekloth und Partner aus Lütjenburg errichtet.

Für diesen Bau sind keinerlei Mittel aus staatlichen bzw. Pflege- oder Krankenkassen bereit gestellt. Die Bau- und Grundstückskosten werden sich auf 4,0 Mio Euro belaufen, von denen bereits ein Eigenkapital von 2,2 Mio eingeworben werden konnte. Die fehlenden 1,8 Mio wurden als Kredit aufgenommen.

Der Hospiz- und Hospizförderverein – Gabriel - e.V. konnte einen erheblichen Teil von immerhin 400.000 Euro zu den jetzt vorhandenen Eigenmitteln beitragen und wird zusätzlich bemüht sein, gemeinsam mit dem Kieler Förderverein und der Stiftung das jährlich aus dem Betrieb resultierende Defizit (10% der Betriebskosten) zu kompensieren, d.h. durch Beiträge, Spenden und Zuwendungen aufzubringen.

Das neue Hospiz wird Gästen aus der ganzen Region offen stehen. Das bisherige seit 2005 in gemieteten Räumen betriebene Haus hat schon über 800 Gästen geholfen, die letzten Lebensstage in friedlicher und familiärer Umgebung zu verbringen. Diese Zahl dürfte am deutlichsten die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung beweisen.

Das neue Gebäude wird erheblich dazu beitragen, die stationäre palliative Versorgung Schwerstkranker und sterbender Menschen in ihrer letzten Lebensphase weiter zu verbessern, mit dem Ziel „Dem Leben nicht mehr Tage geben, sondern den Tagen mehr Leben“ zu geben. (C. Saunders)

*Hans – H. Wich,
Hospiz – und Hospizförderverein Gabriel e. V.*

NOCH BIST DU DA

*Wirf deine Angst
in die Luft*

*Bald
ist deine Zeit um
bald
wächst der Himmel
unter dem Gras
fallen deine Träume
ins Nirgends*

*Noch
duftet die Nelke
singt die Drossel
noch darfst du lieben
Worte verschenken
noch bist du da*

*Sei was du bist
Gib was du hast*

Einweihung der Bücherei und der Sozial-Büros am 27.11.2010

An einem strahlenden kalten Novembertag wurden im renovierten und umgebauten „Alten Pastorat“ Plöner Straße die Stadtbücherei, ein Büro des SOS-Kinderdorfes und unser Hospizbüro eingeweiht. Die Stadt hatte sich ein umfangreiches Programm dazu überlegt, viele Ansprachen, einen kleinen Sektempfang und wunderbare Zwischenmusiken von „Celissimo“, einer Gruppe von vier Cellistinnen mit ihrer Lübecker Lehrerin.

Auch ich durfte eine Ansprache halten und habe die Gelegenheit gern genutzt, unseren Wunsch nach einem eigenen abschließbaren Raum zu begründen.

Auszüge aus meiner Ansprache:

Im Namen der Mitglieder des Hospizvereins möchte ich mich ganz herzlich bei den Gremien der Stadt und bei Herrn Bürgermeister Ocker und dem Stadtreferenten Herrn Leyk bedanken, dass Sie unseren Antrag auf ein zentral gelegenes Büro positiv beschieden haben.

Es wurde für uns allmählich notwendig, einen neutralen Ort anbieten zu können für Gespräche mit Hilfesuchenden, Trauernden oder einfach an unserer Arbeit Interessierten. Hier können wir nun auch öffentliche Sprechstunden anbieten für Bürger, die sich informieren wollen, welche Hilfe wir leisten können. Wir werden hier auch unsere Vorstandssitzungen durchführen, bei denen wir gelegentlich auf Unterlagen in unseren Leitzordnern zugreifen müssen; diese waren bisher in unseren Privathäusern stationiert. Gerade diese Unterlagen und unsere Fachbücherei wollten wir endlich aus unseren Privatwohnungen und dem Gemeindebüro zusammenführen. Der Zustand der Pionierphase, in der alles sehr privat und unkonventionell gemanagt wird, soll nun allmählich überwunden werden.

Für Veranstaltungen mit größerer Personenzahl bleiben wir gern im evangelischen Gemeindehaus, das uns von Anfang an offen stand, in dem wir weiterhin willkommen sind.

Die 2. wichtige Aufgabe aller Hospizvereine ist seit Beginn der Bewegung – in Deutschland seit rund 30 Jahren – in der Bevölkerung wieder den Gedanken zu verbreiten, dass Sterben eine wichtige Zeit des Lebens ist. Der Tod sollte kein Tabu-Thema sein, denn – es ist das einzige, was uns alle hier und alle Menschen wirklich verbindet, dass wir sterblich sind. Und wir wissen es alle!

Nun wird uns immer wieder gesagt, dass es abschreckend ist, wenn wir offen über Tod und Sterben sprechen, wenn wir uns Hospiz-Verein nennen. Eine Hospiz-Mitarbeiterin wirkt auf manche Menschen offenbar wie eine Art schwarzer Engel, der den unmittelbar bevorstehenden Tod ankündigt. „Hospizbegleitung? Nein, danke! Ich sterbe doch noch nicht!“

Wegen dieser recht verbreiteten Ansicht können wir das, was wir eigentlich gern für Sterbende tun wollen, gar nicht leisten: wir möchten persönlich begleiten, die Wünsche und Ängste, die Freuden und Leiden des/der Kranken gern noch kennen lernen und dadurch eine menschliche Beziehung aufbauen. Das geht nicht mehr, wenn wir erst ganz zum Schluss gerufen werden, wenn ein Patient fast schon im Koma liegt. – Sicherlich, dann können wir die Angehörigen oder das Pflegepersonal im Heim für einige Stunden entlasten. Aber wir können nicht das tun, was Cicely Saunders – die Begründerin der Hospizbewegung - so schön knapp formuliert hat: „Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben, aber den Tagen mehr Leben“. Diesen Satz haben sich verschiedene Hospiz-Initiativen als Motto gewählt.

Durch das Büro hier mitten in der Stadt wird es vielleicht möglich, dass mehr Menschen von uns wissen, mal zum Gespräch in eine Sprechstunde kommen, auf unsere öffentlichen Veranstaltungen aufmerksam werden – so im Vorbeigehen auf dem Weg in die Bücherei.

Lassen Sie mich noch ein Letztes sagen: Das Wissen um die Endlichkeit unseres Lebens sollte uns nicht depressiv machen. Es kann uns vielmehr helfen, das Geschenk des Lebens – 24 Stunden täglich, 86 400 Sekunden

frei Haus! – und das Geschenk der Gesundheit bewusster wahrzunehmen.

Ich weiß nicht, ob wir durch unser Ehrenamt - „Begleiterin am Lebensende“- selbst besser vorbereitet sind auf unsere letzte Stunde – ich hoffe es jedoch.

Deshalb möchte ich schließen mit einem kleinen Märchen unbekannter Herkunft, das ich in einem sehr guten Buch unserer kleinen Fach-Bibliothek entdeckt habe:

Helga Sielmann

Der König und der Narr

Einst schenkte ein König seinem Hofnarren einen Narrenstab mit Schellen und bunten Bändern. Den sollte er behalten, bis er jemanden trafe, der närrischer als er selber sei.

Einige Zeit später erfuhr der Narr, dass der König im Sterben läge.

Er hüpfte in das Sterbezimmer, klopfte mit dem Narrenstab auf die Bettdecke und fragte: „König, ich höre, du willst eine große Reise antreten, wohin willst du denn?“ „Weit weg von hier!“ „Wann kommst du zurück?“ fragte der Narr. „Niemals“, seufzte der König, „von dem Land, in das ich reise, kehrt man nicht zurück.“

„Nun denn“, meinte der Narr, „aber du hast dich sicher gut auf die Reise vorbereitet.“

Der König schüttelte den Kopf. „Das habe ich versäumt, dazu hatte ich nie die Zeit“. „Dann hast du sicher nicht gewusst, dass du diese Reise einmal antreten musst“, meinte der Narr tröstend. „Gewusst habe ich es schon, aber....“, der König verstummte.

Da legte der Narr seinen Narrenstab auf das Sterbebett und sagte: „Du gehst weit fort, kommst nicht zurück und doch hast du keine Vorbereitungen für diese Reise getroffen. Nimm den Stab, ich habe einen gefunden, der törichter ist als ich es jemals war“.

Trauer-Cafè

Durch die neuen Räumlichkeiten Plönerstraße 2 – wir dürfen das Lese-Café mitbenutzen – war es uns möglich, am 27. Februar zum ersten Male die Tür unseres Trauer-Cafés zu öffnen. Dieses Angebot liegt vor allem Frau Annesybill Breyer am Herzen, die im Jahre 2010 eine Ausbildung zur Trauerbegleiterin durchlaufen hat. Dieses Angebot ist niedrighschwelliger als eine Trauergruppe – die es ja über 1 1/2 Jahre in Lütjenburg gab. Mechthild Rathje, die diese Gruppe angeboten hatte, engagiert sich jetzt mit bei den monatlichen Öffnungszeiten: an jedem 4. Sonntag im Monat von 15 bis 17 Uhr.

Diese Maßnahme wird finanziert vom Hospizverein Lütjenburg, durch die Kirchengemeinde Lütjenburg und durch den Stadtteilfonds des Programms Soziale Stadt.

Ans Licht kommen - aus der Rubrik „Trauer und Trost“

Von Ulrike Berg, aus Heft 3/2010 „Andere Zeiten“ (mit freundlicher Genehmigung des Verlages)

< Das weiße Porzellangeschirr mit dem Goldrand hat seinen Platz in der Glasvitrine. Zu besonderen Anlässen decken wir es auf, schweigend. Mit weißer Tischdecke, Blumen und Kerzen. Einst gehörte es der Mutter meines Mannes. Er war 14, als sie starb. Nach ihrem Tod schloss er sich in sein Zimmer ein, kam tagelang nicht heraus. Das Geschirr schlummerte in Kartons im Keller. Fast 20 Jahre später habe ich es ausgepackt. Jede einzelne Tasse. Mein Mann sagte gar nichts. Heute leuchten seine Augen, wenn wir es aufdecken. Und ich mache mir Gedanken: Kann man verpasste Trauer nachholen? >

In der Mitte des Raumes liegt ein beigefarbenes Samttuch. Darauf Wüstensand und unzählige Teelichter. Mittendrin eine „Rose von Jericho“, dunkelbraun, total vertrocknet. Ein in sich verkrümmtes Häufchen.

Drumherum sitzen 8 Menschen und schweigen. Mechthild Rathje sagt: „Die Wüstenrose hat lange Zeit kein Wasser bekommen. Deshalb ist sie vertrocknet. Was ist das Vertrocknete bei dir?“ Die Antworten kommen zögernd. Aber jeder sagt etwas, teilt mit den anderen, was er fühlt. Sie alle haben eines gemeinsam: Sie trauern um einen geliebten Menschen.

Seit 5 Jahren bietet Mechthild Rathje Trauerkreise im „Kirchen Kai“ an, einer Einrichtung der katholischen City-Pastoral in Kiel. Eine Möglichkeit für Trauernde, ihren Gefühlen mithilfe von Symbolen Ausdruck zu verleihen. „Symbole sprechen das Unbewusste an“, sagt Mechthild Rathje. „Ich lese Texte dazu und stelle Fragen. Zum Symbol Wasser zum Beispiel: Was sind deine Quellen?“ Jeder Trauerkreis umfasst 6 Abende, hat ein eigenes Thema und eine feste Struktur. Die Trauernden schreiben Briefe an sich und an den Verstorbenen, sie kleben Kollagen oder gestalten Kerzen. Die Trauerbegleiterin analysiert nicht. Aber durch ihr behutsames Nachfragen kommen Dinge zur Sprache, die sonst nicht ans Licht kommen würden.

Trauer ist Liebe. Sie ist das Band, das uns mit den Verstorbenen verbindet. „Natürlich ist die Trauer ein unendlich schmerzhafter Prozess, aber sie ist kein schwarzes Sumpfloch, sondern dieser Prozess ist kreativ“, meint M. Rathje. Ihre Aufgabe als Trauerbegleiterin sieht die 50-jährige darin, Raum zum Trauern zu schaffen, der im Alltag oft nicht da ist. Früher gab es klare Rituale. Der Tote wurde aufgebahrt, und das ganze Dorf nahm Abschied, auch die Kinder. „Trauern ist ursprünglich eine angeborene Fähigkeit“, sagt M. Rathje. „Heute müssen wir sie wieder erlernen, weil sie uns aberzogen wurde. Trauern ist immer auch Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit. Das passt einfach nicht in die Spaßgesellschaft, weil es Ängste auslöst und auch Unsicherheiten: Wie gehe ich mit Trauernden um?“

„Da holt mich jemand ab“

Auch Hildegard Hahn hat in der Trauer um ihren vor vier Jahren verstorbenen Mann gespürt, dass sie es keinem so richtig recht machen kann. „Die Leute redeten: Die hat eine weiße Hose getragen. Oder: Da

und da hat sie laut gelacht.“ Sofort bekam Hildegard Hahn ein schlechtes Gewissen. „Natürlich ist der Tod meines Mannes ein schrecklicher Verlust“, sagt sie. „Auf der anderen Seite bin ich aber auch dankbar, wie es letztlich gelaufen ist. Wir waren alle bei ihm, als er starb. Und mein Mann hat immer zum Himmel gezeigt, als wolle er sagen: Da holt mich jemand ab. Meine Trauer hat sich schnell umgewandelt in Dankbarkeit und liebevolle Erinnerung.“ Ihre Trauer hat sich Hildegard Hahn buchstäblich von der Seele geschrieben, indem sie alle Kondolenzkarten handschriftlich beantwortet hat. Von dem Kieler Trauerkreis hatt sie in der Zeitung gelesen. „Frau Rathje hat uns ganz schön gefordert“, lacht sie. „Die lässt keinen aus dem Trauerprozess raus.“ Mit Tränen in den Augen blättert sie in ihrer Erinnerungsmappe, liest noch einmal die Briefe, die sie zu Beginn des Kreises geschrieben hat. Staunt über das, was sie damals gefühlt hat. Heute hat sie eigene Trauerrituale gefunden: das jährliche Essen mit ihrer Familie am Todestag ihres Mannes. Den kleinen Baum auf seinem Grab, an dem Fotos aller Kinder und Enkel hängen.

„Rituale sind in der Trauerarbeit wichtig“, sagt M. Rathje. „Es gibt alte Rituale wie das Öffnen des Fensters, damit die Seele des Verstorbenen raus kann, aber jeder Trauernde entwickelt auch neue, eigene Rituale“ Dabei gibt es weder richtig noch falsch, denn was dem einen guttut, ist für den andern ganz und gar nicht heilsam. „Trauerprozesse verlaufen sehr unterschiedlich. Deshalb sage ich den Trauernden: Mach, was dir guttut! Hör nicht auf die anderen!“ Trauerarbeit ist immer eine Gratwanderung. Deshalb beobachtet die Trauerbegleiterin die Trauernden sehr genau. „Wenn ich merke, dass Alkohol im Spiel ist oder dass der Trauernde depressiv wird, dann frage ich nach: Hast du schon mal an eine Therapie gedacht?“ Auch Medikamente sind nur bedingt nützlich, denn sie hindern den Trauernden am Träumen. Träume aber sind wichtig, da in ihnen viel verarbeitet wird.

Ein wirkliches Ende des Trauerprozesses gibt es nicht. Die Trauer kommt immer wieder hoch, aber sie verändert sich. Ziel ist, dass der Trauernde den Verlust schließlich in sein eigenes Leben integrieren kann. „Dann“,

sagt M. Rathje, „werden auch manche Rituale überflüssig – weil der Verstorbene einen festen Platz im Herzen gefunden hat.“

Hospizarbeit – ganz anders

Im Allgemeinen werden Mitarbeiter des Hospizvereins angesprochen, einen Sterbenden zu begleiten, wenn dessen Angehörige für diesen Dienst nicht greifbar oder aus verschiedenen Gründen nicht dazu imstande sind. 2006 aber erlebte ich einen ganz anderen „Einsatz“: Eine Religionslehrerin bat darum, in ihrer 10. Klasse Fragen zu unserer Arbeit zu beantworten. Es wurde eine ganz besondere Stunde, in der die Schüler und Schülerinnen im Beisein der Lehrerin offen ihre Gedanken äußerten und mich auch ganz persönlich zu diesem Thema befragten. Sehr ehrlich nahmen sie dann persönlich Anteil in einer wirklich einfühlsamen Weise, die ich in der Offenheit, besonders von den Jungen, noch nicht erwartet hatte.

Ähnlich erging es Helga Sielmann und mir am Anfang dieses Jahres, als wir in je einer Klasse der Grundschule im Beisein der jeweiligen Lehrerin ins Gespräch kamen über Erlebnisse mit dem Sterben und dem Tod, also einer Todesnachricht über Verwandte oder Nachbarn. Auch dort erlebten wir so zartfühlende Offenheit, aus der wir ergriffen lernten, welche tiefgründigen Gedanken auch schon Kinder bewegen und aussprechen mögen. Sie bezogen auch ihre Haustiere oder den Spatz, der aus dem Nest gefallen war, mit ein. Für mich war dieser „Unterricht“ eine große Bereicherung: Hospizarbeit – ganz anders!

Gedanken von Jutta Lamp.

Freundlichkeit ist eine Sprache,
die Taube hören und Blinde lesen können.

Mark Twain

Kinder schreiben über Tod und Sterben

Im Oktober 2010 hatten wir eine Anfrage an die Grundschule und an das Schulzentrum Lütjenburg gerichtet, ob sich Lehrerinnen oder Lehrer vorstellen könnten, mit ihren Schülern über das Thema Tod und Sterben zu sprechen und sie dann darüber schreiben zu lassen. Die Religionslehrerinnen Frau Bornemann und Frau Taege-Bizer und der Philosophielehrer Herr Sommerwerck vom Schulzentrum, die Klassenlehrerinnen Frau Kokels und Frau Paulsen von der Grundschule sind dieser Bitte nachgekommen. Wir haben die Berichte und Gedichte der Kinder bei der Büroeröffnung in der Stadtbücherei kurz ausgestellt. Einige Arbeiten möchten wir hier aber auch unseren Lesern vorstellen. Die gesammelten Texte liegen auch in unserem Hospizbüro zur Einsicht.

Gedichte aus der 4. Klasse der Grundschule

in Form des „Elfchens“:

11 Wörter in der Reihenfolge 1 – 2 – 3- -4 – 1

Blumen

Traurige Familie
Oma liegt begraben
Ich finde das traurig
Kerzen

Himmel

Feuriger Tod
Oma ist gestorben
Ich weine noch heute
Sterben

Tot

Rote Rosen
Alle sind traurig
Meine Uroma ist gestorben
Schwarz

Tot

Schlimme Krankheit
Oma ist gestorben
Ich werde auch sterben
Sarg

Prosa:

Tod

Einmal war ich mit Spike, meinem Kater, draußen. Dann hat er sich auf die Straße gesetzt und angefangen, sich zu putzen. Plötzlich kam ein Auto. Es hielt an und hupte. Aber Spike blieb auf der Straße sitzen. Der Autofahrer verlor die Nerven und trat auf das Gaspedal. Nachdem Spike überrollt wurde, kroch er mit letzter Kraft an den Straßenrand. Ich habe ihn aufgehoben und er ist in meinen Armen gestorben. Spike wurde im Garten beerdigt.

Julian

Tod

Wenn man stirbt, kommt man in die Hölle oder aber ins Paradies. Oft sterben Menschen bei Naturkatastrophen. Viele Menschen sind an Krankheiten gestorben. Wenn man stirbt, wird man entweder verbrannt und in einer Urne begraben oder in einen Sarg gelegt. Manche Menschen werden leider auch getötet.

Was passiert nach dem Tod? Löst man sich auf? Wird man ein Tier? Kommt man in eine andere Welt? Wird man ein Engel?

Es gibt zwei Arten von Tod. Einmal den guten Tod und einmal den traurigen Tod. Der gute Tod ist, wenn man eine schwere Krankheit hat. Dann will man von der Krankheit erlöst werden und wenn man stirbt, dann ist man erlöst. Aber der traurige Tod ist dann, wenn eine Bekannte stirbt. Dann ist man traurig. Oder wenn jemand stirbt, den man lieb hat, dann ist man auch traurig.

Was nach dem Tod kommt, weiß niemand. Der Lebenslauf ist wie eine Treppe. Oben an der Treppe wird man geboren und unten ist das Ende.

Jacqueline, Justin, Güler, Simon

Schülerinnen und Schüler aus dem 5. und 6. Schuljahr schreiben:

Ich stelle mir vor, dass es für andere schrecklich ist, wenn ich sterbe. Selbst kann ich es mir nicht vorstellen, wie es danach weitergeht. ...Ich habe Angst davor. Wenn ich sehr krank oder alt wäre, würde ich gern sterben. Ich wünsche mir, dass ich im Schlaf sterbe.

Mädchen, 11 Jahre

Ich glaube, der Tod ist etwas Ungewisses, das bei jedem anders ist. Ich habe manchmal Angst vor dem Tod. Aber dann denke ich, es ist eigentlich komisch, vor etwas Angst zu haben, das man gar nicht kennt. Außerdem denke ich, dass das Leben dann gar nicht zu Ende ist. Der Körper kann ja irgendwann nicht mehr und die Seele muss ausziehen und sich einen neuen suchen. Dass man in den Himmel kommt, denke ich nicht. Ich glaube, dass wir Gott erschaffen haben, damit wir jemanden haben, an den wir uns halten können. Der Körper ist vielleicht leblos und still, aber die Seele ist umgezogen und wird neu in einen Babykörper gesetzt. Also kann ich daraus schließen, dass es nach dem Tode nicht zu Ende ist. Es geht weiter. Wie, weiß wohl niemand, aber es geht weiter.

Mädchen, 12 Jahre

Man kann nicht sagen, dass ich wahnsinnige Angst vor dem Sterben habe, aber es bereitet mir schon etwas Angst. Ich möchte noch nicht „weg“. Dann wären meine Mutter und mein Vater ganz ohne mich. Ich glaube aber auch, dass es ein Leben nach dem Tode gibt! Ich könnte alles machen, was ich früher nie getan habe und meine verstorbenen Omas sehen! Einfach alle Menschen, die mir wichtig sind. Natürlich wären vielleicht noch nicht alle Menschen „bei mir“. Wer weiß, ob ich später Kinder habe, einen Mann. Ich habe wahnsinnige Angst vor Ermordung!!! Und vor einem Unfall, später mit dem Auto!!!

Mädchen, 13 Jahre

Ich denke, dass es einem nach dem Tode besser geht. Wenn man geht, bleiben die Schmerzen zurück. Wenn man aus gesundheitlichen Gründen stirbt, glaube ich, dass die Schmerzen zurückbleiben. Keiner weiß es wirklich. Aber es wird gesagt, dass die 2. Welt, das 2. Leben besser sein soll.

Ich glaube auch an das 2. bessere Leben. Ich habe keine Angst vor dem Tod, nur die Angst, das zu verlieren, was mir wichtig ist und was ich liebe. Ich weiß auch, dass diese wichtigen Menschen um mich trauern würden.

Wenn ich sterben sollte, will ich friedlich einschlafen und nicht im Krankenhaus oder mit Mord. Außerdem möchte ich zu Hause sterben und nicht im Krankenhaus.

Ich hoffe darauf, dass ich meine verlorene Familie wiedersehe, wenn ich sterbe. Doch noch will ich mein Leben genießen und friedlich auf den Tod warten.

Mädchen, 13 Jahre

Ich glaube, die Energie, die man bekommen hat, muss man irgendwann für andere Menschen wieder hergeben. Die Zeit ist für jeden gekommen, wenn seine persönliche Sanduhr abgelaufen ist.

Das Leben nach dem Tod – es ist schwer, sich das vorzustellen, da man ja eigentlich weg ist und nie wieder zurück kommt.

Vielleicht kommt man ins „Paradies“ oder wird wiedergeboren. Es ist doof, dass man sich nicht erinnern kann, wenn man wiedergeboren wird. Die Forschung wär´ dann schon viel fortgeschrittener als jetzt.

Ich kann sagen, ich habe keine Angst vorm Tod.

Mädchen, 12 Jahre

„Erinnerungen sind Sterne,
die tröstend in das Dunkel unserer Trauer leuchten.“

Ich habe keine Angst zu sterben. Ich habe mehr Angst davor, meine Freunde und meine Familie zurück zu lassen, weil ich genau weiß, dass sie mich schrecklich vermissen würden. Ich denke, ich fände es viel furchtbarer, wenn meine Eltern oder mein Bruder sterben würden, denn ich weiß, dass ich leiden würde.

Nach dem Tod, glaube ich, dass es ein Leben nach dem Tod gibt, ob man nun wiedergeboren wird oder im Himmel weiter lebt. Wenn ich mich entscheiden müsste, ob meine beste Freundin sterben muss oder ich, dann würde ich mich für mich entscheiden. Nicht, weil ich eine gute Freundin bin, sondern weil ich es nicht ertragen könnte, wenn sie stirbt.

Also, vor dem Tod muss man nicht unbedingt Angst haben, er könnte auch für Leute mit schwerer Krankheit eine Erlösung sein, manche sehnen sich nach dem Tod. Man erzählt sich auch, dass wenn man in einer Todessituation ist, wenn die Hand nach dem Tod greift, dass sich das gesamte Leben vor den Augen noch mal abspielt. Ich weiß nicht, ob ich das glauben soll. Aber warum sollten die Leute, die das erlebt hatten, sich diese Situation ausdenken? Leute, die schon tot waren und wiederbelebt wurden, sagen oft: „Warum habt ihr mich zurückgeholt? Es war so schön dort!“ Das lässt darauf schließen, dass der Tod nicht nur negative Seiten hat.

Also, ich kann sagen, dass ich keine Angst vor dem Tod habe.

Mädchen, 12 Jahre

Ich gehe langsam aus der Welt heraus
In eine Landschaft jenseits aller Ferne,
und was ich war und bin und was ich bleibe
geht mit mir ohne Ungeduld und Eile
in ein bisher noch nicht betretnes Land.

Hans Sahl

8. Klasse schreibt

Ich denke, mit dem Tod beginnt etwas Neues, ich denke, es ist fast so wie ein Neuanfang, ein neues Leben. Wenn man bis zum Schluss durchhält, kommt man zu Gott, in den heiligen Himmel, aber wenn man Selbstmord begeht auf eine harte Art und Weise, wird man in einen nicht so guten Himmel kommen, denn diese Leute haben es nicht geschafft, bis zum Ende durchzuhalten oder anderen gegenüber fair zu sein. Wenn man weiß, dass sich das Leben dem Ende zuneigt, hat es Vor- und Nachteile. Ein Nachteil ist, dass man alle gutmütigen und liebevollen Menschen verlassen muss, aber der Vorteil ist, dass man weiß, dass man in ein Paradies kommt, denn Gott wird bei dir sein. Ich denke, man muss keine Angst vor dem Tod haben, denn du wirst sehen, es wird dir gut gehen und du wirst jeden Tag voll und ganz genießen.

Mädchen, 14 Jahre

Für mich ist das Leben nach dem Tod ein dunkler Ort, wo sich nichts befindet. An diesem Ort leben die Seelen der Menschen ohne körperliche und andere Beschwerden. Es ist ein Ort, wo sich die Seelen von Freunden und Familien wiedertreffen.

Ich habe immer ein bisschen Angst, einen neuen großen Schritt zu machen. Dazu gehört auch der Schritt vom Leben in den Tod. Ich habe Angst davor, alleine zu sterben. Das ist das Schlimmste, was mir passieren kann. Denn man braucht immer einen Begleiter, der mit einem den nächsten Schritt macht.

Junge 13 Jahre

Tod und Sterben

Ich selber kann mir nicht vorstellen, wie es ist, todkrank zu sein. Ich habe meine Oma vor drei Wochen verloren und traurig bin ich immer noch,

wenn ich an sie denke. Ich denke auch, wenn ein Verwandter oder Bekannter gestorben ist, dann verlierst du die schönen Momente nicht aus dem Gedächtnis, denn diese schönen Momente sind für immer eingebrannt. Außerdem kann ich auch nicht vergessen, wie liebenswürdig sie war, und was sie alles für uns getan hat.

Ich weiß auch nicht, wie jemand mit seiner Krankheit umgeht, aber ich denke, wenn man noch Kraft hat aufzustehen und irgendetwas Gutes zu tun, dann würde ich sagen, der hat es zu etwas gebracht, außerdem würde ich viel Zeit mit

meiner Familie verbringen, weil man nie weiß, ob man sie je wiedersieht. Ich weiß auch nicht, ob es Himmel oder Hölle gibt, aber ich weiß, dass es sich immer lohnt, für etwas Gutes zu kämpfen.

Junge, 13 Jahre

Aus der Zeitschrift „chrismon“, Sept. 2009

In Zukunft sollen alle Ärzte eine Ausbildung in Palliativmedizin erhalten – eine sinnvolle Hilfe gegen die verbreitete Todesangst

Wer hat nicht Angst vor dem Sterben? Und wer möchte nicht am liebsten so sterben, dass er dabei keine Schmerzen hat? Wer hat nicht die Sorgen, wochen- und monatelang voller Schmerzen dahinsiechen zu müssen, ohne sterben zu können?

Wie erstaunt war ich, als ich Gian Domenico Borasio, Medizinprofessor in München und einer der Vorkämpfer für die Palliativmedizin, sagen hörte: „Ich erinnere mich mit großer Dankbarkeit an einen Patienten, der mir angesichts schwerster Krankheit und den sicheren Tod vor Augen sagte, dass seine Lebensqualität jetzt besser sei als in seinem ganzen bisherigen Leben – jetzt habe er endlich gelernt, ‚einfach da zu sein‘.“ Der Patient war in einer glücklichen Lage: Er hatte mit Ärzten und Betreuern zu tun, die sich vollkommen auf ihn und seine Bedürfnisse einließen. Die

ihm medizinisch und menschlich gaben, was er benötigte. So konnte er, ohne in Panik und Verzweiflung zu fallen, trotz seiner schweren Krankheit seinen Lebensweg bewusst zu Ende gehen. Ohne dieses Beispiel zu verallgemeinern: Im Sterben dieses Patienten scheint etwas davon auf, wie wir uns alle unsere letzte Lebensetappe wünschen.

Ein sorgfältiger Umgang mit dem Sterben, die intensive Vorbereitung auf den eigenen Tod und die gewissenhafte Begleitung anderer in ihrer letzten Phase des Lebens ist darum heute dringender denn je. Wir sollten uns mit ganzer Kraft für eine gute Sterbekultur einsetzen, die Lebensqualität vermittelt. Ja, die Sterbekultur ist ein Spiegel unserer Lebenskultur.

Wo sterben heute Menschen? Oft in Krankenhäusern, nicht selten einsam, meistens mit höchstem medizintechnischem Aufwand. Zu einer guten Sterbekultur gehört aber mehr. Sie stellt dem Sterbenden Menschen an die Seite, die ihn auf diesem Weg begleiten. Zu einer guten Sterbekultur gehört es, Schmerzen zu lindern und den Sterbenden intensiv zuzuhören, mit ihnen gemeinsam zu Ende zu bringen, was noch offen ist.

Bei all diesem spielen die Ärzte eine besondere Rolle. Besonders wichtig ist es, dass Ärzte über diese letzte Lebensphase mit ihren Bedürfnissen gut informiert sind, besonders auch über die medizinischen Möglichkeiten, einen Sterbenden zu begleiten. Ich kenne nicht wenige Ärzte, die dem Tod ausweichen, denn er scheint den Misserfolg ihrer ärztlichen Bemühungen zu dokumentieren. Die Palliativmedizin will dagegen den Sterbenden bewusst bis hin zum Tod begleiten.

Ich freue mich, dass im Juli die Ausbildung aller Mediziner in Palliativmedizin inzwischen durch Bundestag und Bundesrat beschlossen wurde. Damit wird eine langjährige kirchliche Forderung erfüllt, die mir persönlich sehr am Herzen liegt. Denn nur wenn Ärztinnen und Ärzte palliativmedizinisch ausgebildet sind, können sie Schwerstkranken und Sterbenden die nötige Hilfe anbieten.

Die gesetzliche Festlegung dieser medizinischen Qualifikation war deshalb dringend geboten. Sie bringt auch noch einen weiteren Nutzen:

Eine gute ärztliche Versorgung begegnet den in der Bevölkerung weit verbreiteten Ängsten vor mangelhafter medizinischer Betreuung. Ich bin überzeugt, dass dies der beste Weg ist, um auch Scharlatanen das Handwerk zu legen, die die Beihilfe zur Selbsttötung oder die Tötung auf Verlangen als angeblich einzige Lösung im Leiden verkaufen.

Was Schwerstkranke und Sterbende brauchen, ist bestmögliche medizinische und menschliche Hilfe – und nicht ihre Tötung. Dann müssen wir alle keine Angst mehr vor dem Tod haben.

Der Autor Dr. Johannes Friedrich ist Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Herausgeber des Magazins chrismon

Für die Genehmigung, diesen Artikel aus der Zeitschrift abzdrukken, bedanken wir uns herzlich bei der Redaktion. - Das Abonnement von chrismon-plus erhalten Sie unter der kostenlosen Telefonnummer: 0800/7587537 oder unter www.chrismon.de."

Für Immer und Immer und Immer...

- *Trauerdialog ins Leere mit Worten der Clownin Aphrodite - Solostück -*
- **Vorabendprogramm zum Hospiz-und Palliativtag Schleswig Holstein 2010** im Kleinen Theater in Geesthacht/Elbe
aufgezeichnet von K.-B. Wieland

Bühne: mächtiger schwarzer Vorhang als Hintergrund - davor am Boden Vase mit roter Gerbera - Stuhl mit sitzender Clown-Puppe.

Clownin Aphrodite, lang und dünn, in weiss-schwarzem Ringelanzug und roter Pudelmütze, betritt langsam die Bühne, spielt ein paar traurige Flötentöne.

Anklagend: "*mutter-seelen-allein!*" - Nachdenklich: "*Haben denn Mütter mehrere Seelen? Dann hättest Du doch eine Seele bei mir lassen können!... Wörter... Wörter... und kein Echo...*" - Gekrümmte Haltung, verzweifelt: "*mir ist kalt!*" - Am ganzen Körper zitternd, zähneklappernd, hockt sie sich auf den Boden, tastet ihn mit den Händen: "*Wo ist das, wo Du jetzt*

bist???? Manche sagen, du bist da, da oben..." -

Plötzlich verschmitzt und lebhaft: "mit dem Feuerwehrauto "...mehrere Leitern aneinander...dann besuch ich Dich... Stufe für Stufe... schwindelfrei... dann klopf ich an, und Du nimmst mich in den Arm. Wir erzählen uns was... Du... dann ich... dann ist es gut! Und irgendwann, dann geh ich einfach wieder zurück. Jawoll!!"... -

Enttäuscht: "ist ja Blödsinn...geht ja garnicht...ich darf nicht mehr so viel denken! Früher konnte ich mich soo gut beschäftigen". - Grübelt: "wenn ich mal wieder spiele?? Ja, Mensch ärgere dich nicht...ich bin ja weltbeste Moglerin!" -

Enttäuscht: "aber ich bin ja alleine!.. Ich geh einfach zu meiner Freundin." - Zweifelnd: "die will mich aber garnicht mit meinem ewigen Im- Kreis- Rum- Reden ...sie kann mich nicht mehr ertragen!! " - Verzweifelt: "Tut das weh...wie zwei große Wunden: Herz und Kopf !! Und wenn ich einen Verband dran lege??" - Entschlossen: "ich probier`s, ich bin clever." -

Wickelt sich angestrengt und hektisch langen Verband um Kopf und Brustkorb: "hab´s gleich geschafft..." -- Stöhnt: "Ist das unbequem...und das soll halten? Soo warm...nee, will ich nicht, kann ich nicht, ist Humbug!" - Reisst sich in wilden Bewegungen Verband und Wollmütze von Kopf und Bauch, zittert: "Quatsch"...Mütze wieder auf... - Sehnsüchtig: "mal wieder richtig schlafen können... dann müsste ich gaanz müde sein: laufen...erschöpft sein... müde... schlafen; dann brauch ich nicht mehr reden, denken"... -

rennt los in den Zuschauerraum... die steilen Treppen hoch... um den Theaterraum herum... runter... wieder rauf... jagt in großem Tempo zwischen den Bankreihen hindurch und schnauft laut und völlig überanstrengt: "Schlapp" ! - Lächelt versonnen: "früher...da hast du mich, wenn ich schlapp war, in den Arm genommen... geschaukelt..." -

*Entschlossen, laut, aggressiv: "Nein, ich will das Chaos nicht mehr, geh weg!!" - Wenig später: "Du fehlst mir so... ich werd... ich **bin** verrückt... Hilfe!" - Zweifelnd: "Soll ich mir professionelle Hilfe holen???? Ich weiss nicht... habe so vieles alleine geregelt... kriege das auch hin..." -*

Stille, dann sehr leise: **"ich kann nicht mehr!** Aber ich bin doch groß, das schaffe ich auch! Ich dreh mich immer nur im Kreis... das geht so nicht weiter. Also, ich tu das einfach mal! Aber einer wild fremden Frau das alles erzählen? Dann denkt die, ich bin verrückt! Aber...ich bin ja verrückt!! Ich **tu`s** jetzt einfach".. -

Spielt ein paar helle Flötentöne: *"Ich hab´s getan..einen Telefontermin ! Meine Freundin "Pfefferminzia" (Therapie-Clownpuppe), hilft mir... sie geht mit, passt auf mich auf... ich spiele mit ihr mal Therapie vor, wenn sie will... ja! !"*

Nach hilfreichen Therapiesprächen: *"Du, Mama, ich kann Dich jetzt wieder ins Zimmer lassen! Ich habe mir Deine Lieblingsblume, rote Gerbera, ins Zimmer gestellt und habe gemerkt, dass eine Seele von Dir in der Gerbera steckt!"... -*

Neuer Mut, neue Hoffnung nach vorne!

Fröhlich, erleichtert und entschlossen : *"Ja, Mama, ich muss Dir jetzt was sagen: **ich hab dich lieb... für immer und immer und immer !**"*

9. Kreishospiztag in Lütjenburg am 1. Oktober 2011 - ein Studientag zum Thema Spiritualität in der Sterbebegleitung

Die Weltgesundheitsorganisation legte in ihrer Definition von Palliative Care bereits 1990 fest, dass die Beachtung der Spiritualität bei der Begleitung Sterbender und ihrer Angehörigen Berücksichtigung finden soll. Damit war die Anerkennung verbunden, dass Spiritualität ein integraler Bestandteil des Menschseins ist. Heute ist Spiritualität ein „Megatrend“, der längst aus dem Raum der Kirchen und Religionen ausgewandert ist und den viele Menschen für sich in unterschiedlicher Weise reklamieren. So treffen wir auch in der Palliative–Care- und Hospizarbeit auf unterschiedliche Spiritualitäten bei den Sterbenden und ihren Angehörigen.

Das Seminar will verdeutlichen, was unter Spiritualität zu verstehen ist und welche Lebensbereiche sie erfasst. Es will Zugangswege zur eigenen

Spiritualität eröffnen und die Aufmerksamkeit schulen, wie sich Spiritualität bei Sterbenden und ihren Angehörigen äußert.

Anhand von kleinen Fallbeispielen soll auch deutlich werden, welche Rolle Hospiz-Mitarbeiter/Innen in der spirituellen Begleitung der ihnen anvertrauten Menschen zukommt und wie sie deren spirituellen und religiösen Anliegen angemessen begegnen können.

Seminarinhalte:

1. Was ist Spiritualität? – Der Dreipass der Spiritualität und der spirituellen Begleitung
2. Meine eigene Spiritualität – Spurensuche anhand des Dreipasses
3. Spiritualität bei Sterbenden – wie zeigt sie sich und wie nehme ich sie wahr?
4. Spiritualität begleiten – auch eine Aufgabe von Hospizhelfer/innen?

Karl-Heinz Feldmann - Pastoralreferent und seit 1993 katholischer Klinikseelsorger in der Universitätsmedizin Mainz

Tiefe und Hoffnung (für einen Freund)

Mit freundlicher Genehmigung des Autors Peter Spangenberg

Wie ein Blitz schlug die Diagnose ein. Dass ich eine Frau habe, bei der ich mich anlehnen kann, war mir immer klar und ich habe es genossen. Aber wenn beider Kräfte klein werden, schmilzt der Mut.

Vor dem großen Eingriff wurde ich ganz klein. Aber da schenkte mir ein Mensch einen kleinen Engel. Ich machte ihn fest, ich hielt ihn fest, er hielt mich fest und ich staunte über die Bedeutung für das Leben. Da wuchs das Symbol über sich hinaus und verwandelte sich in Vertrauen. Dieses Vertrauen gelangte als Kraft in die Herzen und Hände der Ärzte. Ich fühlte mich ausgeliefert und doch restlos geborgen. Als jener Mensch sagte, dass alles gut würde, glaubte ich ihm nur in Fragmenten, in gebrochenen

Teilen. Doch die Hoffnung umarmte mich so dicht und tief, dass ich den Engel umgriff, und er umgriff mich seinerseits. Fast war es wie ein Ringen mit dem Engel, mit einer überlebensgroßen Kraft, mit einem unterlebenskleinen Gott, der nicht aus der Höhe kam, sondern aus der Tiefe, aus meiner Tiefe.

Jetzt wo ich weiß, dass alles gut ist und gut wird, will und muss ich danken: den Menschen, die ich liebe, der Ärztin, die mir half, dem Engel, der mich hielt, und Gott, der mich trug und bewahrte. Wenn es ihn denn gibt, diesen Undurch-sichtigen, der sich meinem Begreifen entzieht, aber nicht meiner Dankbarkeit.

Ich weiß nicht, ob es ihn gibt, aber ich bin froh, dass er weiß, dass es mich gibt.

Danke, mein Engel, und sage es, bitte, deinem Auftraggeber weiter.

Buchbesprechung: Monika Renz „Von der Chance wesentlich zu werden“

Bei den 10. Nordischen Hospiz- und Palliativtagen lernten wir TeilnehmerInnen Frau Monika Renz kennen. Frau Renz leitet die Psycho-Onkologie und Musik-Psychotherapie am Kantonsspital St. Gallen. Ihr Vortrag in Sankelmark hatte den Titel: „Grenzerfahrung Gott. Spirituelle Erfahrungen in Leid und Sterben“. Außerdem lud sie uns zu einer Klangreise ein: „Sterbende sind hörend“.

Diese Frau hat mich stark beeindruckt. Daraufhin habe ich das neueste Buch von ihr gelesen: „Von der Chance, wesentlich zu werden“, erschienen im Junfermann-Verlag, mit einer CD mit dem Titel: „Das Ich stirbt in das Du hinein“. - ISBN 978-3-87387-664-4.

Nun möchte ich den Versuch starten, darüber zu berichten, warum ich dieses Buch als lesenswert empfehlen kann.

Zu Beginn der Aufbau des Buches. Die Kapitel heißen:

- Von der Chance wesentlich zu werden
- Couch oder Kirche? Spiritualität – wesentliche Dimension gelingender Psychotherapie-
- Spiritualität und die Frage, was heilt. – Gotteserfahrung in Leid und Sterben.
- Frühe Prägung – frühe Störung - Ressourcen
- Leben lernen – sterben lernen
- Engel: Wahrheit, Wirklichkeit oder Wahn?

Meine Faszination begann gleich im Vorwort. Frau Renz schreibt da:

„Wer hat Urvertrauen und wer keins? Schon als Studentin mochte ich mich nicht abfinden mit entwicklungspsychologischen Denkweisen, die von einer Alternative <Urvertrauen versus Urmisstrauen> ausgingen und so Menschen mit glückloser Biografie im Abstellraum des Untherapierbaren stehen ließen.....“

Diese Ansicht und diesen Protest konnte ich als ehemalige Grundschullehrerin sofort teilen. Und sie fährt fort – und ist gleich bei dem, was für sie zur spirituellen Grunderfahrung jedes Menschen gehört: *„Mein Aufbäumen war mehr als Rebellion. Sie war gestützt durch meine immer wiederkehrende therapeutische Erfahrung, dass allen Menschen ein Zugang zu einer anderen Welt, einer anderen Seins- und Wahrnehmungsweise irgendwie offen ist. Und damit auch die Ahnung, dass am Anfang der menschlichen Entwicklung noch etwas ganz anderes prägend gewesen sein musste als nur Anlage und Umweltfaktoren. Damals schon kam ich zu dem Schluss, dass ganz am Anfang menschlichen Werdens, als Erstes und gleichsam auch Letztliches, etwas Ur-Gutes und Vertrauen Spendendes, ein Sein und darin auch Angeschlossen-Sein an ein Ganzes erlebt wird.....In meiner therapeutischen Erfahrung wurde mir zudem immer wieder bestätigt, dass Urvertrauen hier entspringt, gleichsam als emotionale Folgeerfahrung dieses Angeschlossen-Seins. Es ist ein <Urvertrauen für alle>, älter als Ur-Misstrauen und Ur-Angst, und darum noch tiefer in die menschliche Seele eingeschrieben als alles andere....“*

Auch ihre Erklärung des viel gebrauchten Begriffes „Spiritualität“ war für mich aufschlussreich und schien mir einleuchtender als andere, die ich bis dahin gehört hatte. Darum noch einmal ein längeres Zitat:

„Spiritualität ist mehr als religiöse Grundhaltung oder sogenannte Frömmigkeit. Zum religiösen Moment kommt wesentlich ein an den einzelnen gerichtetes Offenbarungsgeschehen hinzu. Der Einzelne wird getroffen von einem äußersten Geheimnis. Es ist, als würde etwas vom Menschen her nicht Fassbares, nicht einmal Denkbare, ihn wie von außen berühren oder in ihn einbrechen, ihn erleuchten, trösten, heilen, bewegen. Ich verstehe Spiritualität als Beziehungsgeschehen zwischen Mensch und Gott, zwischen mir und einem äußeren Du – als Umkreisen eines Geheimnisses in Offenheit und Erwartung.“

Und sie listet danach sehr überzeugend auf, was sie unter „spiritueller Erfahrung“ versteht.

Frau Renz ist sicherlich eine außerordentlich hörende, spürende, empathische Begleiterin. Sie hat es im Spital mit schwerst-kranken sterbenden Menschen zu tun, Gläubigen und Ungläubigen. Durch Beispiele aus ihrem täglichen Tun kann sie der Leserin, dem Leser verdeutlichen, warum sie sicher ist, dass jeder Mensch vor seiner Geburt diese tiefe Erfahrung des „Angeschlossen-Seins“ gemacht hat, die ihn – wenn er sich daran rückerinnert – auch in der Zeit des Leidens und Sterbens wieder tragen kann. Sie hat offenbar die Gabe, Menschen in ihrer Verzweiflung dahin zu führen, dass sie sich im Sterben wieder als im Grunde schon von Beginn an angenommen fühlen können, dass sie sich öffnen können für die Grenzerfahrung Gott und dadurch Schmerzlinderung erfahren, mehr Gelassenheit und oft schließlich Freiheit und Frieden.

Was braucht der Patient von uns? – Existenzielles Mit-Sein; Liebevolle Zuwendung und Annahme. Durch menschliche Liebe kann der Patient das Gefühl für ein grundsätzliches Geliebtsein entwickeln – auch wenn er es aus der Kindheit her nicht kannte. Letztlich kann dies dann zur Gotteserfahrung führen.

Und was hilft uns Helfern, was hilft mir im Umgang mit dem Patienten, mit so viel Leid?

Frau Renz hilft

- Die Hoffnung
- Eine Treue im „Dranbleiben“
- Auszeiten
- Erlaubtes Menschsein
- Authentizität
- Prinzip Begegnung: Wer gibt wem?
- Welcher Art ist meine eigene Spiritualität? Nicht Fluchttendenz noch Trend, eigenes Angeschlossensein, Nischen im Alltag finden, im Suchen bin ich findend.

Durch diese Schilderungen habe ich natürlich wieder einen gewaltigen Respekt bekommen vor unserer selbst gewählten Aufgabe, als Hospiz-Helferinnen Sterbende zu begleiten. Respekt – aber keine Angst. Frau Renz nimmt einem nicht den Mut, sondern sensibilisiert uns neu für diese Aufgabe. So habe ich es jedenfalls empfunden.

Mehr möchte ich zu diesem Buch nicht schreiben – ich wollte nur neugierig darauf machen, es einmal gründlich zu studieren.

Helga Sielmann

Fliegen ist schwer
Dennoch breite die Arme aus und nimm
einen Anlauf für das Unmögliche.
Nimm einen langen Anlauf
damit du hinfliegst
zu deinem Himmel
daran alle Sterne verlöschen.
Denn Tag wird.
Ein Horizont zeigt sich immer.
Nimm einen Anlauf.

(c) Günter Kunert

Zeitansage

Es kommt eine Zeit
da wird man den sommer gottes kommen sehen
die waffenhändler machen bankrott
die autos füllen die schrotthalden
und wir pflanzen jede einen baum

Es kommt die zeit
da haben alle genug zu tun
und bauen die gärten chemiefrei wieder auf
in den arbeitsämtern wirst du
ältere leute summen und pfeifen hören

Es kommt eine zeit
da werden wir viel zu lachen haben
und gott wenig zum weinen
die engel spielen klarinette
und die frösche quaken die halbe nacht

Und weil wir nicht wissen
wann sie beginnt
helfen wir jetzt schon
allen engeln und fröschen
beim lobe gottes

Ein Tod zur Unzeit

Jetzt bist du schon gegangen, Kind,
und hast vom Leben nichts erfahren,
indes in unsern welken Jahren wir
Alten noch gefangen sind.
Ein Atemzug. Ein Augenspiel.

Der Erde Luft und Licht zu schmecken,
War dir genug und schon zu viel.
Du schliefst ein, nicht mehr zu wecken.
Vielleicht in diesem Hauch und Blick
Sind alle Spiele, alle Mienen des ganzen Lebens
Dir erschienen,
Erschrocken zogst du dich zurück.

Vielleicht wenn unsre Augen, Kind,
Einmal erlöschen, wird uns scheinen,
Sie hätten von der Erde, Kind,
Nicht mehr gesehen als die deinen.

Hermann Hesse

Impressum:

Herausgeber:

Hospizverein Lütjenburg e.V.

Redaktion:

Helga Sielmann,
Karin-Brigitta Wieland

Text:

Verantwortlich für die Texte sind die
jeweils angegebenen Verfasser

Layout:

Dieter Wimmer

Druck:

Verlagsdruckerei J. M. Klopp,
Inh.: Dipl. Ing. Jörg Beyschlag

Bankverbindung und Spendenkonto:

Hospizverein Lütjenburg e.V.
KtoNr.: 717 5000 BLZ 213 900 08
VR Bank Ostholstein Nord-Plön eG